
Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

17. Jahrgang, 2006, Heft 1

Die Soziologie sozialer Probleme in der Krise?

30 Jahre Sektion ‚Soziale Probleme und Soziale Kontrolle‘ <i>Die Redaktion</i>	5
Gesellschaftspolitische Relevanz und soziologische Reputation. Eine kleine Geschichte über 30 Jahre Soziologie sozialer Probleme in Deutschland <i>Axel Groenemeyer</i>	9
Amerikanische Soziologie und die Analyse sozialer Probleme <i>Joel Best</i>	20
Über den Import, das Eigenleben und mögliche Zukünfte von Begriffen: Etikettierung, Devianz, Soziale Probleme usw. <i>Heinz Steinert</i>	34
Über Verkaufsoffensiven und angelehnte Türen <i>Helge Peters</i>	42
Soziale Probleme in Deutschland und in den Vereinigten Staaten: Vergleichender Kommentar zu Best und Steinert und Vorschläge <i>Joachim J. Savelsberg</i>	45
Probleme mit der Problemsoziologie <i>Rüdiger Lautmann</i>	54

Weitere Beiträge

‚Primitive Rebellion‘ in den französischen Vorstädte. Ein Essay über die Unruhen vom Herbst 2005 <i>Didier Lapeyronnie</i>	63
Emotionale Verarbeitung der Interaktionen mit Zuwanderern und fremdenfeindliche Einstellungen <i>Jürgen Mansel</i>	90



CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

Soziale Probleme in Deutschland und in den Vereinigten Staaten: Vergleichender Kommentar zu Best und Steinert und Vorschläge

von Joachim J. Savelsberg

Soziale Probleme, verstanden als ontologische Gegebenheiten, unter denen Menschen leiden, haben in den Vereinigten Staaten ein anderes Gesicht als soziale Probleme in Deutschland; daneben geschieht der soziale Prozess der Definition sozialer Probleme in beiden Ländern unter unterschiedlichen Bedingungen; und schließlich findet die akademische Abhandlung sozialer Probleme und ihrer Definition in beiden Ländern in unterschiedlichen institutionellen Kontexten statt. Diese drei Unterschiede überlagern sich in den interessanten Essays von Joel Best und Heinz Steinert in diesem Heft, und die Unterschiede sind selbst wissenssoziologisch zu erfassen.

Zunächst ist dem Herausgeber zu gratulieren, dass er diese beiden Autoren für ihre Beiträge gewinnen konnte. Kaum ein anderer amerikanischer Forscher ist so vertraut mit der Geschichte der Soziologie sozialer Probleme wie Joel Best, und nur wenige deutschsprachige Soziologen und Soziologinnen wären ähnlich geeignet, ein Kontrastprogramm vorzuschlagen wie Heinz Steinert. Ich habe darum die Einladung, mit einem Kommentar zu reagieren gerne angenommen. Einem kurzen kritischen Vergleich der beiden Positionen schließe ich eine Reihe von Vorschlägen an, die auf diesem Vergleich aufbauen.

1. Vergleich einer amerikanischen und einer deutschen Standortbestimmung

Der Leser, der mit Bests Essay beginnt und dann Steinerts Antwort liest, ist fasziniert, wie die Geschichte „full circle“ kommt und bei Steinert in Vorschlägen kulminiert, die ganz der Problemstellung entsprechen, bei der die von Best beschriebene amerikanische Geschichte ihren Ausgangspunkt nimmt. Joel Bests Beschreibung führt uns zurück ins 19. Jahrhundert, zum ersten und kurzen Stadium sozialer Probleme-Forschung in den USA. Dieser Ausgangspunkt war die Erforschung des sozialen Problems (auf Deutsch wohl: der sozialen Frage). Der Leser lernt sodann, wie unter bestimmten, für Amerika charakteristischen Bedingungen in einem zweiten Stadium aus dem sozialen Problem, zumindest in der Abhandlung durch Soziologen, viele soziale Probleme wurden. Beliebig vermehrbare Beispiele sind Ver-

wahrlosung, Kriminalität, Familienzerfall, Armut oder Alkoholismus. Diese Themen entsprangen einer in religiösen Traditionen verwurzelten College-Landschaft, in der moralische Mission leicht mit akademischen Bemühungen gekoppelt wurde. So fanden Kurse zum Thema „soziale Probleme“ schnelle und anhaltende Verbreitung, und die Textbuch-Industrie, deren Einfluss kaum zu unterschätzen ist (und die in Deutschland in dieser Form unbekannt ist), hatte bald das geeignete Format gefunden, nämlich 15-Kapitel Bände, durch die Studenten in 15-wöchigen Semesterkursen in das Thema soziale Probleme eingeführt wurden, ein soziales Problem pro Woche. Der im Laufe der Jahrzehnte wechselnde Gehalt der Kapitel wäre eine eigene Untersuchung wert, und Best gibt einen schönen Einblick in diesen Wandel.

Nach Kursen und Textbüchern war der nächste Schritt der Institutionalisierung der Soziologie sozialer Probleme die Gründung einer eigenen wissenschaftlichen Vereinigung, der *Society for the Study of Social Problems (SSSP)* durch eine Gruppe eher aktivistischer und linker Soziologen (1953), die mit dem dominierenden, von ihnen als konservativ empfundenen Tenor der American Sociological Society (ASS, seither in American Sociological Association oder ASA umbenannt) unzufrieden waren. Mit der Gründung der Vereinigung einhergehend, wie üblich, die Schaffung eines neuen Journals, der nach wie vor anerkannten Zeitschrift *Social Problems*. Es ist nicht ganz unwichtig zu bemerken, dass seit Schaffung der SSSP die Mitgliedschaft der ASA etwa um das 20-fache gewachsen ist, wobei die Soziologenvereinigung heute alle denkbaren theoretischen und methodologischen Richtungen umfasst, der ursprüngliche Zweck der SSSP also eigentlich entfallen ist. Wir wissen von der Organisationssoziologie freilich, dass dies selten zur Selbstaflösung von Organisationen führt. Ich komme auf diesen Punkt noch zurück.

Wir lernen sodann, wie die lange Tradition der Erforschung und des Lernens über soziale Probleme in den 1970er Jahren durch den zunächst von John Kitsuse und Malcolm Spector umfassend formulierten konstruktivistischen Ansatz fundamental kritisiert wurde. Was in den Textbüchern als soziale Probleme abgehandelt wurde, waren nach dieser Kritik zunächst einmal Ergebnisse erfolgreicher Definitionsbemühungen interessierter Gruppen. Best berichtet, wie in Folge dieser konstruktivistischen Revolte in einer dritten Phase der soziale Probleme-Soziologie zahlreiche Untersuchungen zur Konstruktion sozialer Probleme entstanden, die aber die Textbuchpräsentation und Lehre eher wenig beeinflussten. Sie blieb, nach Best, vorwiegend eine produktive Forschungsbemühung von in der SSSP organisierten Soziologen. Ich muss hier nicht auf die Kritiken und Differenzierungen eingehen, die seit Beginn der 1980er Jahre am Konstruktivismus artikuliert bzw. entwickelt wurden. Best gibt einen schönen Überblick über diese Entwicklungen. Stattdessen will ich die überraschende Wende erwähnen, mit der Steinert in den seinen Beitrag abschließenden Vorschlägen zum ersten Stadium der Geschichte der Erforschung sozialer Probleme in Amerika zurückkehrt.

Steinert weist nicht nur, in einem allerdings recht funktionalistischem Argument, auf die Verknüpfung der vielen sozialen Probleme des zweiten Stadiums a-

merikanischer soziale Probleme-Forschung mit Sozialarbeit hin, die die Lohnabhängigen allzeit bereit für den Arbeitsmarkt halten sollten, und derer es bei heutiger Massen- und Dauerarbeitslosigkeit nicht länger bedürfe – keine Rolle also mehr für die soziale Probleme Forschung des zweiten Stadiums. Steinert sieht auch die Rolle des dritten, konstruktivistischen Stadiums als (zumindest in der jetzigen Ausführung) überflüssig an. Es sei ihren Repräsentanten nämlich entgangen, dass der Staat der Moralunternehmer nicht mehr bedürfe und stattdessen „moral panics“ zur Durchsetzung neoliberaler Reformen selbst fabriziere, oder aber die Produzenten direkt in seine Zwecke einspanne. Stattdessen weist Steinert nicht nur auf eine bestimmte Gruppe real existierender sozialer Probleme hin wie fünf Millionen Arbeitslose in Deutschland, die Herstellung prekärer Arbeitsverhältnisse und das Zurückfahren von sozialen Leistungen. Er bringt diese Probleme auch auf den gemeinsamen Nenner „eines umfassenden Umbaus der Produktionsweise vom Fordismus zum Neoliberalismus“ oder einer „ein wenig altmodisch ... beschrieben ... Offensive von Kapital und herrschender Klasse gegen die abhängigen Teile der Bevölkerung“. Hier sind wir also wieder bei dem sozialen Problem der ersten Phase angekommen, bei dem die amerikanische Geschichte in Bests Bericht im 19. Jahrhundert beginnt, freilich an den Stand der Produktionsverhältnisse des beginnenden 21. Jahrhundert angepasst. Der Kreis schließt sich. Alternativ, argumentiert Steinert, könne die Soziologie sozialer Probleme entweder im Dienste des Neoliberalismus zur Erhaltung und Anfächung von Angst beitragen (eine Option, die ihn gewiss nicht begeistert) oder aber sich auflösen (eine Option, die ihn offensichtlich nicht sonderlich beunruhigt).

Best lebt in einer Welt, in der die Soziologie sozialer Probleme deutlich stärker institutionalisiert ist. Ihn würde die Auflösung dieser Nische intellektuellen Lebens erheblich stören, und so wundert es nicht, wenn sich seine Vorschläge von denen Steinerts unterscheiden. Die von ihm empfohlenen Auswege schließen ein: eine feingliedrigere Analyse bestimmter Stadien sozialer Problemdefinition; eine engere Verknüpfung von sozialer Problemtheorie mit anderen soziologischen Spezialitäten, etwa der Untersuchung sozialer Bewegungen, die ja erheblich zur Definition sozialer Probleme beitragen (es dem Staat denn doch vielleicht nicht so einfach bei seiner Panikmache zur Durchsetzung neoliberaler Reformen machen); schließlich die Entwicklung alternativer Theorien sozialer Probleme, die Anlass für intellektuelle Auseinandersetzung bieten. Letzteren Vorschlag sehe ich durch Randall Collins' (1998) Argumente in seiner *Sociology of Philosophies* gestützt, in der er in der Tat belegt, dass intellektuelle Strömungen ohne Auseinandersetzung erlahmen, also nur in der Auseinandersetzung mit Konkurrenten eine Chance haben. Schließlich sieht Best neue Chancen, die aus lokal und international vergleichenden Studien erwachsen.

2. Vorschläge zu den Vorschlägen

Einiges an den Beobachtungen und Vorschlägen von Best und Steinert ist bedenkenswert, und manches motiviert Kritik und Vorschläge meinerseits. Ich erlaube mir dabei einzuflechten, welche Rolle diese Themen in meiner eigenen Arbeit spielen.

Erstens bestehen beiden Autoren nach wie vor auf einer ebenso festgefahrenen wie eigentümlichen grundsätzlichen Gegenüberstellung von sozialen Problemen und „sozialen Problemen“. Beide berufen sich interessanterweise auf Peter Berger und Thomas Luckmanns (1969) Klassiker. Dieses Buch behandelt in der Tat die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, ist insofern ein wichtiger Bezugspunkt des Konstruktivismus. Der Ausgangspunkt des Buchs wird jedoch leicht übersehen. Bevor nämlich Habitualisierung, Institutionalisierung und Objektivierung einsetzen, steht am Ausgangspunkt des Arguments, in Anlehnung an Marx, die aktive Auseinandersetzung von Menschen mit ihrer Umwelt: Produktion und Externalisierung. Ähnlich, so scheint mir, müsste am Beginn unserer Denkmodelle zu sozialen Problemen die handelnde und interpretierende Auseinandersetzung von Menschen mit ihren Leiden stehen, zum Beispiel mit den Folgen langfristiger Arbeitslosigkeit. Aus dieser Auseinandersetzung entstehen Institutionalisierung, Objektivierung und Wissen über die Wirklichkeit, bis hin zur Sedimentation und Reifikation – freilich nie ungebrochen. Bei der Übersetzung von handelnder und interpretierender Reaktion auf der Mikroebene zu gesellschaftlich anerkannten Deutungen und Reifikationen auf der Makroebene stehen viele und komplexe Übersetzungsprobleme, mit denen sich zu Beispiel Coleman (1994) in seinen *Foundations of Social Theory* systematisch auseinandersetzt.

Zweitens erscheinen mir Steinerts Hinweise auf die Probleme des Postindustrialismus und gegenwärtiger neo-liberaler Reaktionen wichtig. Dabei auf den vor-konstruktivistischen Stand zurückzukehren wäre allerdings ein problematisches Unterfangen, nicht nur wegen der soeben formulierten grundsätzlichen Bedenken gegen eine strikte Trennung ontologischer und wissenssoziologischer Fragestellungen, sondern auch, da Steinert ja selbst konstruktivistische Theorie bietet, wenn er über das neue Monopol des Staates in der Panikmache schreibt. Solche These muss freilich offen für Kritik sein – und solche Kritik würde gewiss im Gewand konstruktivistischer soziale Probleme-Forschung einher kommen.

Drittens sympathisiere ich mit Steinerts Bedenken über eine Sozialwissenschaft, die sich zum Sprachrohr staatlicher (oder anderer) Panikmacher instrumentalisieren lässt. Gewisse Tendenzen in diese Richtung (freilich nie unangefochten) waren in den letzten Jahrzehnten für die amerikanische Kriminologie auszumachen. Hat sich diese Kriminologie doch immer mehr von anderen Bereichen der Sozialwissenschaften abgeschottet, in denen gesellschaftliche Kontextbedingungen von Kriminalität, wie „social stratification“, „class and race relations“, „urban structures“, „political processes“, „mass media“, „organization“ oder „knowledge construction“ systematisch thematisiert werden. Statt solcher Anbindungen haben Kri-

minologen mit Hilfe ihrer an wachsender studentischer Nachfrage und damit einhergehenden Studiengeldressourcen interessierten Universitäten ihre eigenen Departments und Colleges geschaffen (die seit langem mehr Absolventen auf dem BA-level produzieren als Soziologieprogramme), und sie haben immer klarere Grenzziehungen zur nicht-kriminologischen Umwelt durchgesetzt. Bei gleichzeitig zunehmender Abhängigkeit von staatlichen Datensätzen und staatlicher Förderung wächst dann freilich die Gefahr, dass staatliche Vorgaben immer mehr den Rahmen kriminologischer Thematisierung auf Kosten einer Berücksichtigung gesellschaftlicher Rahmenbedingungen beeinflussen, wie wir in den vergangenen Jahren in einem breit angelegten empirischen Forschungsvorhaben gezeigt haben (siehe z.B. Savelsberg; King/Cleveland 2002; Savelsberg/Cleveland/King 2004; Savelsberg/Flood 2004; siehe auch Garland 2001). Was zunächst als Bemühung um multidisziplinäre Auseinandersetzung mit dem sozialen Problem Kriminalität begann, führte zunehmend zu neuen Grenzziehungen um den neu institutionalisierten Bereich der Kriminologie herum, zur Entstehung einer Quasi-Disziplin also mit ihren eigenen Programmen, wissenschaftlichen Gesellschaften und Zeitschriften und inzwischen weitgehender Reproduktion ihres eigenen Nachwuchses in Graduiertenprogrammen. Dabei fehlt diesem neuen Feld wissenschaftlicher Tätigkeit allerdings ein intellektueller Kern, was die Gefahr einer Abhängigkeit von staatlicher Definitionsmacht noch erhöht (Savelsberg/Sampson 2002; siehe aber Laub [2004, 2006], der in dem Thema „life course“ den intellektuellen Kern der neu institutionalisierten Kriminologie sieht).

Viertens, sowohl Best als auch Steinert plädieren, wenn auch in ganz unterschiedlichen Begriffen für eine Öffnung und Auseinandersetzung der konstruktivistischen Theorie sozialer Probleme mit anderen theoretischen Ansätzen und inhaltlichen Spezialsoziologien. Dies ist ganz im Sinne meiner gerade skizzierten Kritik der Kriminologie. Best erwähnt die Soziologie sozialer Bewegungen und Steinert scheint eine Herrschaftssoziologie vorzuschlagen. Ich stimme zu. Bei dieser Grenzüberschreitung kann die Theorie sozialer Probleme dann vielleicht sogar ihren eigenen Erfolg entdecken, indem sie der weiten Verbreitung des konstruktivistischen Ansatzes in Bereichen begegnet, in denen der Begriff „soziale Probleme“ vielleicht gar nicht auftaucht.

Als Beispiel will ich auf den abschließenden zwei Seiten eine Verknüpfung sozialer Probleme-Forschung mit Arbeiten zum kollektiven Gedächtnis und „cultural trauma“ vorschlagen. Der Ausgangspunkt liegt in Maurice Halbwachs' Ideen einer präsentistischen Orientierung kollektiven Gedächtnisses; die Linie führt über die Arbeiten eines Barry Schwartz (1982) und Gary Fine (2001) bis zu der neueren Thematisierungen der Pfadabhängigkeit kollektiven Gedächtnisses, die Olick (1999) gerade für den Fall neuerer deutscher Geschichte nachgewiesen hat. Sie führt schließlich zu dem neuen Konzept des „cultural trauma“ durch eine Gruppe von Autoren, die Jeffrey Alexander, Ron Eyerman, Bernhard Giesen, Neil Smelser und Piotr Stzompka einschließt (Alexander et al. 2005). Smelser (2005) definiert „cultural trauma [as] a memory accepted and publicly given credence by a relevant

membership group and evoking an event or situation that is a) laden with negative affect, b) represented as indelible, and c) regarded as threatening a society's existence or violating one or more of its cultural presuppositions" (Smelser 2005:44).

Die Idee von kulturellem Trauma ist nicht neu, sondern basiert auf Durkheims (2000 [1912]) klassischem Konzept einer "religious imagination [that forms] inchoate experiences, through association, condensation, and aesthetic creation, into some specific shape" (Alexander 2005:9). Alexander breitet die Grundprinzipien einer solchen Theorie aus. Er und seine Kollaborateure verstehen kulturelles Trauma als einen Prozess, der aus mehreren Elementen besteht: „claims making“ durch soziale Akteure; Trägergruppen des Traumaprozesses (mit materiellen und idealen Interessen); Sprechakte, durch die Trägergruppen ein Publikum in einer spezifischen Situation adressieren; kulturelle Klassifikationen betreffend die Natur des Leidens, des Opfers und der Beziehung zwischen Opfer und Publikum und schließlich der Zuschreibung von Verantwortung.

Alexander betont schließlich, dass Sprechakte, durch die das "master narrative" sozialen Leidens geschaffen wird, durch die Natur der institutionellen Arena vermittelt werden, in der sie stattfinden. In der religiösen Sphäre werden sie mit dem Problem der Theodizee verknüpft; in der ästhetischen werden Sprechakte durch Genres formuliert, die imaginäre Identifikation und emotionale Katharsis bieten; in der wissenschaftlichen Sphäre werden sie durch wissenschaftliche Evidenzkriterien gefiltert; schließlich werden sie im Bereich des Rechts durch die Bedingung rechtlicher Spielregeln geprägt, "to issue a definite judgment of legally binding responsibilities and to distribute punishments and material reparations" (Alexander 2005: 16 f.).

Die Relevanz des „cultural trauma“ Themas für Ideen sozialer Probleme ist offensichtlich. Ist es doch der „trauma process“, durch den vergangene Ereignisse als schrecklich und damit einer Behandlung bedürftig konstruiert werden. Wichtig ist hier, dass das Argument von einer Vielzahl theoretischer Grundlagen zehrt, einschließlich Durkheimischer und Weberianischer Ideen, Institutionentheorie und Sprechaktheorie. Von solch bewussten Anleihen und Offenheiten könnte gegenwärtige konstruktivistische soziale Probleme-Theorie lernen. Manche ihrer Vertreter könnten auch von Alexander und Kollegen lernen, dass der Fokus auf den Konstruktionsprozess nicht die Ontologie des Leidens leugnet. Die Theoretiker des „cultural trauma“ Prozesses sind keine Holocaustverleugner.

Fünftens ist entscheidend, dass die Prozesse, in denen soziale Probleme konstruiert und „cultural trauma“ Prozesse geformt werden, nicht nur im Inter-Institutionen Vergleich, etwa zwischen Recht, Religion, Kunst und Sozialwissenschaften einer jeweils anderen Logik unterworfen sind. Auch gibt es erhebliche Variationen im interlokalen und erst recht im internationalen Vergleich innerhalb eines Typs von Institution. Ich habe an anderer Stelle argumentiert, dass „unidirectional“ Globalisierungstheorien daran leiden, solche Unterschiede nicht ernst zu nehmen. Während etwa Steinerts Kritik des Neoliberalismus und David Garlands These einer neuen Kultur des Strafens, universal formuliert, uns auf wichtige Fährten füh-

ren, übersehen solche Argumente doch die erheblichen Unterschiede, die sich in der Policygestaltung im Vergleich zwischen Staaten und sogar Regionen ausmachen lassen (Fourcade/Savelsberg 2006). So ist etwa die mit dem Neoliberalismus einhergehende Neudefinition des sozialen Problems „Kriminalität“ und die Strafverschärfung im internationalen Vergleich sehr ungleich ausgefallen. Das hängt neben anderen Faktoren auch damit zusammen, dass es einen Unterschied macht, ob in einem Land starke öffentliche Medien verfügbar sind, oder ob Medien ausschließlich auf Marktnachfrage reagieren (wie in den USA); ob Staatsanwälte und Richter zum größten Teil durch das Wahlvolk gewählt werden (wie in den USA) oder lebenslanglich ernannt werden; ob Kandidaten für Parlamente vom Wahlvolk selbst in Vorwahlen gewählt werden (wie in den USA) oder durch lokale Parteiengruppen auserkoren werden.

Ohne solche institutionellen Unterschiede wäre der im internationalen Vergleich extrem dramatische Strafanstieg in den USA der letzten drei Jahrzehnte nicht zu erklären (siehe Savelsberg 1994; Sutton 2000; für eine entsprechende Kritik an Garlands in vieler Hinsicht hervorragendem Buch siehe Savelsberg 2002). Selbst im „interstate“ Vergleich innerhalb der USA haben institutionelle Unterschiede erhebliche Auswirkungen auf Strafpraktiken, wie kürzlich Vanessa Barker, eine ehemalige Studentin von David Greenberg and David Garland an der New York University, gezeigt hat (Barker 2005).

Sechstens sollte die soziale Probleme-Theorie verstärkt mit der Tatsache auseinandersetzen, dass Problematisierungen (ebenso wie „collective memories“ oder „cultural traumas“) als Recht und Kontrollinstanzen institutionalisiert werden mögen, wie wir kürzlich für den Fall kollektiven Gedächtnisses von Hass und seiner Institutionalisierung als Recht gegen „hate crimes“ in den USA bzw. gegen fremdenfeindliche Gewalt und Extremismusdelikte in Deutschland zu zeigen versucht haben (Savelsberg/King 2005).

Welche institutionellen Grundlagen einer in solchen Vorschlägen enthaltenen Agenda am förderlichsten sind, welche Rolle dabei spezifisch der SSSP und ihrer Zeitschrift in Amerika und verschiedenen deutschen Forschungsschwerpunkten zum Thema soziale Probleme zukommen, wäre in einem gesonderten Essay zu diskutieren.

Literatur

- Alexander, Jeffery C., 2004: Toward a Theory of Cultural Trauma. S. 1-30 in: Alexander, J.C./Eyer-
man, R./Giesen, B./Smelser, N.J./Sztompka, P., Cultural Trauma and Collective Identity. Ber-
keley: University of California Press.
- Alexander, Jeffrey C./Eyer-
man, Ron/Giesen, Bernhard/Smelser, Neil J./Sztompka, Piotr, 2004: Cul-
tural Trauma and Collective Identity. Berkeley: University of California Press.
- Barker, Vanessa, 2005: The Politics of Punishing: Building a State Governance Theory of American
Imprisonment Variation. Punishment and Society 8/1: 5-32.

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, 1969: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/M.: Fischer.
- Coleman, James S., 1994: Foundations of Social Theory. Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard University Press.
- Collins, Randall, 1998: The Sociology of Philosophies: A Global Theory of Intellectual Change. Cambridge, MA: Belknap Press of Harvard University Press.
- Durkheim, Emile, 2001: The Elementary Forms of Religious Life. (translated by Carol Cosman.) (fr. org. 1912). Oxford: Oxford University Press.
- Fine, Gary A., 2001: Difficult Reputations: Collective Memories of the Evil, Inept, and Controversial. Chicago: University of Chicago Press.
- Fourcade, Marion/Savelsberg, Joachim J., 2006: Global Processes, National Institutions, Local Bricolage: Shaping Law in an Era of Globalization. Law and Social Inquiry 31/3: 513-519.
- Garland, David, 2001: The Culture of Control: Crime and Social Order in Contemporary Society. Chicago: University of Chicago Press.
- Halbwachs, Maurice, 1992: On Collective Memory. Chicago: University of Chicago Press.
- Laub, John, 2004: The Life Course of Criminology in the United States: The American Society of Criminology 2003 Presidential Address. Criminology 42/1: 1-26.
- Laub, John, 2006: The American Society of Criminology Sutherland Address. Criminology 44/2: 235-258.
- Olick, Jeffrey K., 1999: Genre Memories and Memory Genres: A Dialogue Analysis of May 8, 1945 Commemorations in the Federal Republic of Germany. American Sociological Review 64: 381-402.
- Savelsberg, Joachim J., 1994: Knowledge, Domination, and Criminal Punishment. American Journal of Sociology 99/4: 911-943.
- Savelsberg, Joachim J., 2002: Cultures of Control in Contemporary Societies. Law and Social Inquiry 27/3: 685-710.
- Savelsberg, Joachim J./Cleveland, Lara L./King, Ryan D., 2004: Institutional Environments and Scholarly Work: American Criminology, 1951-1993. Social Forces 82/4: 1275-1302.
- Savelsberg, Joachim J./Flood, Sarah, 2004: Criminological Knowledge: Period and Cohort Effects in Scholarship. Criminology 42/4: 1009-1041.
- Savelsberg, Joachim J./King, Ryan D., 2005: Institutionalizing Collective Memories of Hate: Law and Law Enforcement in Germany and the United States. American Journal of Sociology 111/2: 579-616.
- Savelsberg, Joachim J./King, Ryan D./Cleveland, Lara L., 2002: Politicized Scholarship? Science on Crime and the State. Social Problems 49/3: 327-348.
- Savelsberg, Joachim J./Sampson, Robert J., 2002: Introduction: Mutual Engagement: Criminology and Sociology? Crime, Law & Social Change 37/2: 99-105.
- Schwartz, Barry, 1982: The Social Context of Commemoration: A Study in Collective Memory. Social Forces 61: 374-402.

Smelser, Neil J., 2004: Psychological Trauma and Cultural Trauma. S. 31-59 in: Alexander, J.C./ Eyerman, R./Giesen, B./Smelser, N.J./Sztompka, P., *Cultural Trauma and Collective Identity*. Berkeley: University of California Press.

Sutton, John, 2000: Imprisonment and Social Classification in Five Common-Law Democracies, 1955-1985. *American Journal of Sociology* 106/2: 350-386.

Joachim Savelsberg, *University of Minnesota, Department of Sociology, 909 Social Sciences Building, 267 19th Avenue South, Minneapolis, MN 55455. USA*

E-Mail: savelsbg@atlas.socsci.umn.edu